**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 227 (1948)

Artikel: Aus der Geschichte der häuslichen Beleuchtung

Autor: Gessler, E.A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-375335

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

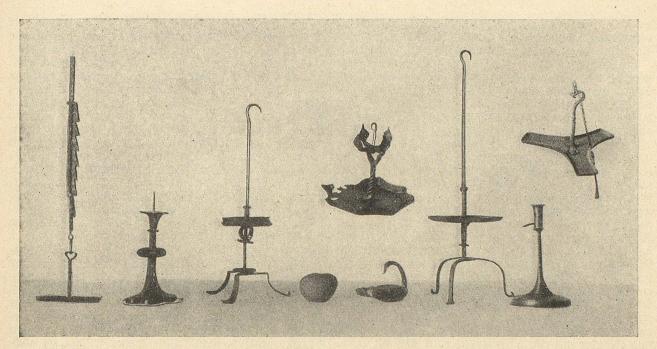
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Beleuchtungsgeräte 15.—17. Jahrhundert. Eiserne Del- und Tolg-, hänge- und Standlampen, Messing-Kerzenstöde, Ton- und Eisenampel (Schweizerisches Landesmuseum)

# Aus der Geschichte der häuslichen Beleuchtung

Bon Dr. E. A. Gegler +, Bürich.

achdem der Sturm der Völkerwanderungszeit die römische Herrschaft in Helvetien gebrochen hatte, ergab sich auf vielen kulturellen Gebieten ein Rückschritt, so auch auf dem des Beleuchtungswesens, indem die Beleuchtungsgeräte der Römer, der Bronzekandeslaber für Kerzen und das Öllämpehen aus Terrakotta oder Bronze, von den germanischen Eindringlingen nicht aufgenommen wurden. Die Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts in unseren Gegenden lassen keine Spur davon erkennen.

Bie in der altgermanischen Spoche erleuchteten zu jener Zeit die Flammen des Herdes zur Nachtzeit das Bemach. Für besondere Zwecke wurden aber wohl auch getrocknetes Schilf, Rohr und Stroh zur Beleuchtung verwendet, vor allem aber der in Bedirzsgegenden noch heute gebrauchte Kienspan und die Pech, oder Harzsfackel, deren Kern aus Reisig oder Holzspänen bestand oder aber aus einem Holzstock, der mit Werg und Stroh umwickelt und mit Pech, Harz oder Fett durchtränkt war; diese wurden auf einsache eiserne Spanhalter mit Klemmvorrichtung oder in Ringe mit Bandarm aufgesteckt. Es gab natürlich auch solche, die zum Tragen und zum Aufstellen eingerichtet waren. Daneben des nußte man tierische Zette mit dareingestecktem Docht aus Vinsen, Holz, Wergs oder Leinenfäden. Als Brennsgerät diente ursprünglich ein ausgehöhlter Stein oder aber häusiger ein einfacher irdener Rapf mit einem Traghenkel; wurden mehrere Henkel daran angesormt, so konnte an diesen die auf diese Art entstandene Lampe an Schnüren oder Stricken ausgehängt werden. Dieses

"Lichtfaß" war im 5. und 6. Jahrhundert bis tief in die fräntische Zeit neben Herdseuer und Fackel die allgemein gebräuchlichste Lichtquelle im Bohngemach. Der Hafner, der die übrigen gebräuchlichen Hausgefäße herstellte, fabrizierte auch diese Brennäpse; ihre Herrichtung war sehr einfach, der Napf wurde in der Mitte mit einem Docht versehen und dann mit pflanzlichem oder tierischem Zett, Schmer oder Unschlitt ausgegossen. Später wurden seitliche Hälse oder Schnauzen angebracht, die den Docht aufnahmen. Ollampen, wie sie in der Nömerzeit durchgehend üblich, waren die tief ins Mittelalter hinein ungebräuchlich, da dieser Brennstoff viel zu kostdar war. Pflanzliche Sie wurden damals noch nicht hergestellt. Immerhin aber verwendete man das Ol für die Beleuchtung in Klöstern und Kirchen zu gottesdienstlichen Iwecken. Es wurde als Handelsartisel aus dem südlichen Frankreich und Italien eingeführt.

Die spätere Kerze kam hauptsächlich durch den Einfluß der Kirche aus fremden Ländern in unsere Begenden. Ursprünglich zeigte sie in ihrer Herstellung die alte Bestalt der Fackel, die man stark in ihrem Durchmesser verjüngte, um ein ruhiger brennendes Licht zu erhalten; sie bestand anfänglich aus einem Holzkern, der mit geharztem oder gesettetem Werg in verschiedenen Lagen umflochten war. Wir sinden solche von den Zeiten der Merowinger an. Ihre nachmalige, jest noch übliche Form erhielt sie als sirchlicher Bebrauchsgegenstand; sür solche Zwecke brauchte man eine länger haltende Beleuchtungsmasse als die vorhin erwähnte einsache Urt, die mit großem Rauch sehr rasch herabbrannte. Von

da kam dieses Beleuchtungsgerät in die Gemächer der vornehmeren Schichten und wurde schließlich vom 9. und

10. Jahrhundert an dis heutzutage allgemein verwendet. Alls Material diente für firchliche Bedürfnisse und auch bei den höheren Gesellschaftsschichten das Wachs. Neben dem Wachs wurde zur gewöhnlichen Herstellung der Kerzen Unschlitt verwendet. Den Kern der Kerze bildete der Faden, Docht, um welchen die Brennmasse angebracht wurde.

Diese Kerzen wurden (in Anlehnung an den römis schen Kandelaber) in Kerzenstöcken, Standleuchtern, befestigt, die von den bei uns gebräuchlichen in der Form nicht start abwichen, da ja ihr Zweck, sei es für tirchliche, sei es für profane Dienste, zu allen Zeiten der gleiche war. Anfänglich wurden sie aus gedrechseltem Holz hergestellt mit Zuß, Ständer und einer Tülle oben zur Aufnahme der Kerze. Kostdares Material, Bronze oder gar Silber famen für firchliche Zwecke oder für die Bohnräume der oberen Stände in Betracht; an Stelle der Tülle trat oft, besonders bei letzterer Herstellungsart, eine Tropfplatte mit einem Dorn ober einer Klemms feder zum Aufstecken des Beleuchtungskörpers. Daneben treffen wir auch Leuchter für mehrere Kerzen. In ihrer einfacheren Urt bestanden sie aus einem hölzernen Fuß und Ständer mit einem Querbrett oben, das mit Eisenblech überzogen und meist mit einem Rand versehen war; zwei ober mehrere Dorne dienten zum Aufstecken der Kerzen. Mehrarmige Leuchter aus Metall galten als Prunkstück. Auch Kronleuchter, aus einem verzierten Eisenreif bestehend, an eisernen Ketten aufgehängt, auf welche die Kerzen aufgesteckt wurden, finden wir bereits seit der farolingischen Epoche. Zum Schneuzen des Oochts wurde ein zangenartiges Gerät verwendet.

Bis ins 11. Jahrhundert scheinen aber beim Volk noch die alten Beleuchtungsarten gebräuchlich gewesen zu sein. Vor allem die Herdflamme, die mit Holz gespeist wurde und die man sich hütete, ausgehen zu lassen, da das Leuermachen eine umständliche Sache war.

Das uralte Feuerreiben und strehen war wohl noch lange im Gebrauch. Schon im Frühmittelalter wurde allgemein der Funken mittels eines Eisens und später mit dem Feuerstahl aus dem Feuerstein geschlagen, deren Reibungsfunken Zündschwamm oder Zunder enkslamm, ten. Für gewöhnlich jedoch wurde das Feuer dem immer brennenden Herd entnommen. Allgemein wurde der Kienspan weiter verwendet, zu dessen Herstellung ein eigens konstruierter Hobel benutt wurde; in stärkeren stabartigen Exemplaren gebrauchte man ihn wie eine Kackel, fein gespalten häufte man ihn in eiserne Feuer-törbe hinein und diese wurden an einer Kette auf-gehängt. Auch gewöhnliches dürres Holz wurde in die Lichtförbe geschichtet und verbrannt. Alle diese Beleuchtungsarten waren sehr primitiv; das Qualmen und Nauchen der Fackeln im Haus muß höchst widerwärtig gewesen sein; aber in jener Zeit brauchte man für gewöhnlich nachts gar kein so helles Licht, da man früh zu Bette zu gehen pflegte, die Arbeit auf den hellen Tag versparte, und dementsprechend auch das Tagwerk mit Sonnenaufgang begann, mit Sonnenuntergang be-

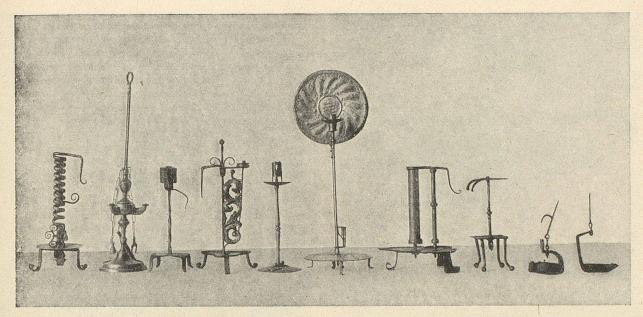
Das galt auf dem Lande ausnahmslos, während natürlich in der Stadt die Berufe und verschiedenen

Handwerke nach hereinbrechender Dämmerung ihre Arbeit fortsetzen mußten. Sowohl in den Klöstern als auch in den Häusern der Vornehmen wird man wohl öfters auch des Nachts beim Licht zusammengeblieben sein. Da wird meistenteils die Talg. oder Unschlittkerze als übliches Beleuchtungsmaterial gedient haben, denn Kienspan und Fackeln gaben zu unruhiges Licht und entwickelten einen für kleinere Räume unerträglichen Rauch. Tebenfalls herrschte im ganzen Frühmittelalter, sogar in den beleuchteten Belassen, im Vergleich mit heute beinahe immer Dämmerung und nur ganz nahe

bei der Lichtquelle war ein richtiges Arbeiten möglich. Im späteren Mittelalter, vom 11. bis 16. Jahr-hundert sind nun entschiedene Fortschritte im Beleuchtungswesen wahrzunehmen. Die alten Beleuchtungs. arten blieben bestehen, jedoch die Formen der Beräte und das Brennmaterial verbesserten sich. In den Städten wurden in den Bürgerhäusern die früheren Beleuchtungsarten durch die Kerze ersetzt. Daneben verstand man es seit dem 14. Jahrhundert, aus einheimischen Gewächsen, wie Raps und Rebsamen, Brennöl (Rübenund Baumöl) herzustellen. Man war nun nicht mehr auf den Bezug von ausländischem Ol angewiesen. Der Brand war sparsamer, die Gebrauchsfähigkeit ohne weiteres gegeben, man konnte immer frisches Öl nach gießen, das Schwelen und der Gestant der früheren

Beleuchtung fielen dabei weg.

Die Lichtgestelle erhielten nun mannigfache Formen. Für die Kerzen brauchte man anfänglich Hängeleuchter von der einfachsten Art: ein schwebendes Holztreuz mit einem Mittelstab, das über eine an der Decke befestigte Rolle lief und herauf und heruntergelassen werden tonnte, an dessen Enden die Kerzen in Tüllen oder Dornen auffaßen; dieser Hängeleuchter entwickelte sich bis zum komplizierten Geweihleuchter mit dem "Leuchter» weibchen" von fünstlerischer Form, das wir ja alle aus unseren Museen kennen. Vom 14. Jahrhundert an haben sich eine Menge der verschiedensten Lichtgeräte erhalten; ein Sang durch unsere Museen zeigt uns allerlei Formen jeglicher Größe. Das Metallgießer, gewerbe stand in jener Zeit bereits in hoher Blüte, und so finden wir auch Stand, Wand, und Hängeleuchter von mannigfaltigster Gestalt; beliebt war die Krone mit im Umfreis auf Reifen gesteckten Kerzen; vom oben erwähnten Holzfreuz ausgehend, entstanden Hänge-leuchter in Bronze, in Eisen und in getriebenem Kupfer, meist ziervoll geschmiedet oder gegossen, manchmal wahre Prunkstücke handwerklicher Arbeit. Der Wand, ebenso der Hand, und Standleuchter fand im ganzen Haus Verwendung, vom einfachen für eine Kerze bis zum mehrarmigen. Als Material wurde Holz, Ton, Bronze, Kupfer, Messing, Zinn, Schmiedeisen und Blech verwendet; seltener Edelmetall, Gilber, häufiger bloß Verfilberung. Manchmal dienten phantastische Ungebeuer, Tier und Menschengestalten als Träger. Neben der Kerze sehen wir auch den alten Brennapf in verbesserter Konstruttion. Desgleichen lebten die altrömis schen Tonlampen in anderer Form wieder auf. Die Küllung bestand aus Unschlitt oder Talg. Bei diesen Tongefäßen konnten durch Herausarbeiten mehrere Hälse oder Schnauzen in eine mehrflammige Lampe geschaffen



Beleuchtungsgeräte 17.—19. Jahrhundert. Hänge-Dellampen, Delleuchter, Kerzenstöde, Kienspanleuchter. Schweizerische Spengler= und Schlosserschen (Schweizerisches Landesmuseum)

Die oben geschlossenen Lampen, Ampeln, wuchsen sich nun mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts zum Haupt. lichtträger aus. Ihre Formen sind je nach der Phantasie des Hafners und nach dem Gebrauchszweck verschiedenartige, ebenso die der könernen kleinen Trag-lampen. Aus ihnen entstanden dann eiserne, kupferne, messingene, ja sogar gläserne, diese meist farbig, ober auch solche auß Zinn mit einem Deckel, einem Tragbenter und einem Hafen zum Aushängen. Eiserne Bestelle mit drei oder vier Füßen und einem Tragsständer mit festen oder verstellbaren Hafen oder Einstells der Sinten deut der Stagen der Sinten der Verneln in der aemünselbten schnitten dienten dazu, diese Ampeln in der gewünschten Lage festzuhalten. Neben der Ampelsorm waren ferner Lichtgeräte im Gebrauch, die an Stelle des geschlossenen Olbehälters eine offene, meist vierectige, hochrandige Eisenblechplatte zeigten mit einer Stange in der Mitte, die oben als Hafen umgebogen war; die Enden der Platte waren ausgußartig als Schnauze zum Festhalten des Dochtes eingerichtet. Die Fläche der Platte wurde

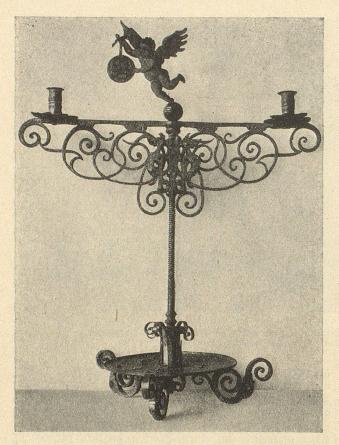
bei dieser Art mit Unschlitt oder Talg gefüllt. Alle diese Lampen und Ampeln mit ihrem gegen Zug und Wind ungeschützten Licht konnten beinahe nur im Zimmer gebraucht werden. Zum Herumtragen im Haus und gar noch auf der Straße waren sie untauglich. Des, halb schützte man das Licht auf mannigsache Beise, besonders durch die Anwendung der Laterne. Im zügis gen Hausgang unter ober oben an der Treppe war für das Licht entweder eine Nische ausgespart oder aber auf dem Treppenpfosten ein steinernes "Lichthäuschen" aufgesest. Diese Lichthäuschen treffen wir vom 16. Jahr-hundert an in unserem Lande sehr häusig; sie waren aus einem Steinklots gehauen und außen meist mit reichem Bild, und Wappenschmuck geziert und oft farbig bemalt; eine Glaskür schützte vor Zugluft, und ein Kamin ließ oben den Rauch abziehen.

nommen, bestand meist aus einem eisernen oder tupfernen zylindrischen Gehäuse mit oben durchbrochenem Deckel und in den Durchbrechungen ihres Metalls eingesetzten Hornscheiben, an beren Stelle später Blas trat. Sie wurden entweder an einer Handhabe oder an einer Rette getragen; auf einen Stock aufgesteckt, dienten sie im Freien. Auch Lampions aus Papier oder Leinwand waren seit dem 16. Jahrhundert üblich; ihre Abkömmslinge sind heute noch die Zunfts und Fasnachtslaternen. In ihrem Innern wurden die Tüllen für die Kerzen angebracht. Später wurden die Blechs und Holzstanden der State kalisht die Inneraliere der ihr Holzstanden der State kalisht die Inneraliere der ihr Motte laternengehäuse beliebt, die in Unpassung an ihr Material eine vier- oder vielectige Grundgestalt zeigten; ihre Seiten, Auffatz und Kamin oben waren durchbrochen und aus Blech gefertigt, die Einsätze aus Glas oder feinem, durchsichtigem Horn. Eine Beschreibung und Aufzählung der einzelnen, besonders der metallenen Formen würde zu weit führen.

In den folgenden Jahrhunderten ist die Beleuchtungs, art durch Kerzen und Lampen im großen und ganzen

unverändert im Gebrauch geblieben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelang es dem Italiener Geronimo Cardano, den Ölzufluß zum runden Docht durch Höherlegen des Ölbehälters, der seitlich angebracht wurde, bedeutend zu verbessern; die sog. "Cardanischen Lampen". Durch einen metallenen ober weißlackierten, verstellbaren und beweglichen Schirm wurde das Licht auf die Arbeit konzentriert; den Glas, splinder fannte man damals noch nicht.

Damit verschwanden außer den Kerzen die übrigen Beleuchtungsmethoden im Haus; auf alle Fälle gilt das für die Stadt, mährend auf dem Lande die alten Beleuchtungsarten teilweise noch bis tief ins 19. Jahrhundert weiter existierten. Die Standleuchter wurden mit mehrfachen Verbesserungen fonstruiert, es gab solche Die Laterne, von den Römern durch die Kirche über, mit verschiebbaren und verstellbaren Kerzenhülfen,

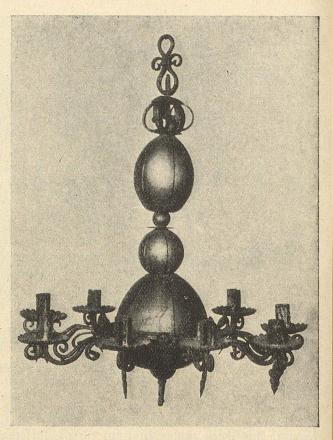


Tischleuchter für zwei Kerzen, aus Schmiedeisen, geschnitten und graviert. Der Engel in der Mitte mit Medaisson, darauf die Wappen Oresli=Reutlinger von Zürich, 1684 (Schweizerisches Landesmuseum Zürich)

Schiebe, und Streck, auch Schraubenleuchter zum Aufsflecken eines ober mehrerer Lichter.

Auf der eben angegebenen Stufe blieb die Beleuchtung des häuslichen Privatlebens dis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Formen aller dieser Beleuchtungsgeräte wechselten zwar je nach dem Zeitgeschmack in Herstellung und Material; zu den früher geschilderten traten im 18. Jahrhundert Lampen und Leuchter aus Favence und Porzellan hinzu, auch das Edelmetall, Silber und Bergoldung, waren in vornehmeren Häusern Mode. Die Bandleuchter verband man seit dem 17. Jahrhundert mit Bandschirmen aus glänzendem Metall oder Spiegelglas, welche das Licht zurückstrablten; auch an Stehlampen wurden solche Reslektoren besestigt. Die beliebteste Lichtquelle neben dem Brennöl war die Bachsterze, da diese ruhiger und neruchloser brannte, während man die Unschlittserzen sehr häusig schneuzen mußte, um das Flackern und zu rasche Herunterbrennen des Dochtes zu vermeiden. An Stelle der kompasten Rerzen brannte man auch sog. "Bachsstöcke" in besonderen Bachsstockhaltern, die mittelst einer Stange den Bachsstaden einklemmten. Stearinserzen kamen erst um 1830 auf.

Hier seien die Lichtputsmittel für die Kerzendochte eingeschaltet. Um eine stetig und ruhig brennende Flamme zu haben, mußten von Zeit zu Zeit die rauchen



Hängeleuchter für neun Kerzen, vergoldet, aus Jurzach (17. Jahrhundert) (Schweizerisches Landesmuseum Jürich)

den Dochte gefürzt werden. Anfangs wurde diese Prozedur des "Lichterschneuzen" mit einer einsachen Klammer vorgenommen; später kam die Lichtputzschere auf, die in ihrem Gehäuse den überflüssig brennenden Docht erstickte. Daneben treffen wir noch allerlei Städchen und Nadeln zur Behandlung des Dochts und das Lösch, hörnchen, das zum Auslöschen über die brennende Kerze gestülpt wurde, um das Weiterschwelen des Dochtes zu verhindern. Als Zeuererzeugungsmittel diente die zur Ersindung der Zündhölzchen in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Feuerstahl mit dem Feuerstein und Zunder.

stein und Junder.

Sroßer Luxus wurde in der Herstellung der Kronsleuchter entfaltet, von denen eine Anzahl Kerzen das Licht verbreitet. Meist waren sie aus Bronze oder Messing funstvoll gegossen oder aus Schmiedeisen getrieben; ihr Licht wurde oft verstärft durch dazwischen gehängte Glass oder Bergfristallprismen. Den höchsten Glanz verbreiteten seit dem 17. Jahrhundert die sog. "Benestianischen" Glaskronleuchter, deren eisernes Gestell und Gerüst vollständig mit geschliffenem Glas, manchmal in verschiedenen Farben hergestellt, umkleidet war. Für den Hausgebrauch diente immer noch die Kerze.

Die einfache Tisch, und Hauslampe mit kompakten. strickartigen Runddochten, wie sie Cardano um 1550 erfand, wurde von dem Franzosen Léger durch die Einstein

führung des handförmigen Flackdocktens mit einem Schraubenbrenner verbessert. Dies geschah um 1780. Früher mußte man den Docht, so wie er heruntergebrannt war, ständig mit einem Haken herausziehen. Seit 1783 wurde dieser Flachdocht durch den röhren artigen Hohlbocht mit Rundbrenner ersetzt, eine Ersindung des Gensers Limé Argand (1755–1803). Dem Rußen, Flackern und Rauchen der ungeschützten Flamme, die auch einen schlechten Geruch verbreitete, half kurze Zeit darauf die vom Franzosen Guinqué gemachte Erfindung der Glaszylinder ab. Die auf diesem Prinzip fußende Lampe hat sich mit den mannigfaltigsten Verbesserungen bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Als

Brennstoff diente immer noch Öl. Die Anwendung des Petroleums als Lichtquelle um 1850 hat dann einen der bedeutendsten Fortschritte in der Beleuchtungstechnik gebracht. Doch wurde diese mit der Einführung des Gaslichtes in den 1880er Jahren wieder auf eine ganz neue Basis gestellt, vom einfachen Brenner bis zum Gasglühlicht.

Einen völligen Umsturz brachte dann die Einführung

des eleftrischen Lichtes.

Der moderne Mensch fann sich faum vorstellen, unter wie unzureichenden und primitiven Beleuchtungsverhält. nissen unsere Vorfahren gewirft und gelebt haben.

## Der erste glückliche Zag im Leben eines Kaufherrn

Christian Fürchtegott Gellert, der liebenswürdige Der Kaufherr wurde tief bewegt. Gerade als Gellert Dichter so vieler Kirchenlieder, war bekanntlich ihm nahe ans Herz gegriffen, stürzt jene arme Frau her-Professor in Leipzig zur Zeit als Goethe dort studierte. Professor der Moral. Aber Gellert hielt über die Moral nicht bloß vom Katheder herab Vorlesungen, sondern er zeigte selber durch sein Leben, was Moral ist, wie man handeln und wandeln soll. Er war ein Mann mit weitem Herzen und offener Hand.

Wie er einst auf den Wällen Leipzigs spazieren geht, sieht er vor sich eine Frau wandern, die bitterlich weint. Er holt sie ein und sagt:

"Hör Sie doch, Frau!"
Sie aber: "Ach, er fann mir doch nicht helfen."
"Sag. Sie mir doch, was ist Ihr denn?"
"Ach, heut morgen ist uns befohlen worden, sofort unser Haus zu verlassen. Mein Mann liegt schwer krank, wir haben nichts zu essen und den Mietzins konnten wir nicht zahlen. Unser Birt, der reiche Kaufmann, will nicht warten. Ich weiß nicht mehr, wohin."

"Wieviel beträgt denn der Mietzins?"

"Dreißig Taler, Herr." Bellert war feineswegs einer von den glänzend besoldeten Professoren, sondern mußte sich ehrlich durchschlagen; aber er suchte die dreißig Saler, wie es eben

ging, zusammen und sagte fröhlich: "Nun, Frauchen, geh' Sie um 12 Uhr zu jenem reichen Herrn, aber nicht vorher, hör' Sie, und geb' Sie ihm das Geld; aber Sie sagt ihm kein Bort, wer Ihr das Geld gegeben."

Bleich darauf machte sich Gellert selber auf zu jenem Raufmann. Der empfing den berühmten Professor sehr

Im Laufe des Gesprächs sagte Gellert:

Ein so reicher Mann wie Sie wird gewiß von seinem Reichtum auch den besten Gebrauch machen. Und da ich das doch gern auch meinen Studenten sagen möchte, fomme ich zu Ihnen, um von Ihnen zu lernen, wie

man mit seinem Gelde Freude macht." Der gute Mann war in seinen Gedanken noch ganz in seinem Hauptbuche mit "Soll und Haben" und wußte nicht, was er sagen sollte. Jest fing Gellert an, begeistert von der Freude und Seligkeit des Wohltuns zu sprechen.

ein und ruft:

"So Herr, hier sind Ihre dreißig Taler!"
"Ach, gute Frau," sagte der Kaufmann freundlich,

"das hätte ja gar nicht so pressiert."
"Bas, nicht pressiert? Haben Sie uns nicht heute mittag hinauswerfen wollen, meinen franken Mann und meine Kinder? Und wenn der Herr da nicht gewesen

wäre – ja," rief sie, "winken Sie nur, ich soll's nicht sagen! – so lägen wir jest auf der Straße."

Mit welchen Augen der Kaufmann unseren Gellert anschaute, läßt sich nicht sagen. "Ach, ich sehe," sagte er, "daß Sie nicht nur ein Vrofessor der Moral sind, sondern auch ebenso schön handeln; so lehren Sie mich's auch, kommen Sie, wir wollen zu dem franken Manne gehen.'

Er ließ anspannen, sie fuhren hin und fanden großes Elend. Tief ergriffen ließ der Kaufmann den Kranken sogleich nach dem Krankenhaus bringen, den ältesten Sohn nahm er zu sich und sagte: "Von nun an gehört die Familie mir. Ihnen, Herr Professor, muß ich ge-stehen, das ist heute der erste Tag meines Lebens, an dem ich glücklich gewesen bin; nun weiß ich, was Leben ist, und das will ich Ihnen ewig danken." J. N.

#### Mei au!

's jung Mägtli mues vom Effe weg, wil dosse näbert lüütet. Si Meischteri säät, gang no schnell go luege, was's bedüütet!

Wert onderdeß de Rafi chalt, das cha deer nunte mache; vom chalte Kafi wert mer schö . . . Drab mag das Mägtli lache!

Droff froogets denn, wos wider chonnt ganz ernschtli ond mit Bfine: De Rafi, der wär jetze chalt, isch gliich, wenns Milch hed dine?"

Frieda Tobler=Schmid.